

B e i t r ä g e

zur

Belehrung und Unterhaltung.

Nr. Dresden, den 13. August 1810.

89.

Das ehemalige Jesuitenkloster
Mariächein und die Bergstadt
Graupen in Böhmen.

(Beschluß.)

Des Gesehenen und Gehörten voll, verließen wir den ehrwürdigen Tempel in Mariächein und wanderten, ohne den berühmten Gesundbrunnen in Niederschein, welcher wegen seiner besondern Eigenschaft, den Appetit zu erregen, den Namen Freßwasser erhalten hat, besucht zu haben, der Bergstadt Graupen zu. Unser Weg führte uns am Fuße des Erzgebirges hin, und in einer halben Stunde waren wir in Graupen angekommen. Diese Stadt hat allenthalben ein trauriges Ansehen. Hohe hölzerne, mit Schindeln gedeckte Häuser, deren Giebel auf die Straße heraus stehen und durch ihr veräuchertes Aeußeres einen melancholischen Eindruck machen, verbunden mit dem elendesten Pflaster, das sich denken läßt, machen den Aufenthalt an diesem Orte eben nicht angenehm. Die hiesigen Einwohner sind größtentheils Bergleute, welche in den in der Nähe der Stadt befindlichen Zinnbergwerken arbeiten. So klein der Ort übrigens ist, so

hat er doch, mit Einschluß der oben erwähnten Prokopiuskirche, 5 Kirchen, unter denen sich die Pfarrkirche, Mariä Himmelfahrt genannt, vortheilhaft auszeichnet. Zwar ist auch sie nur mit Schindeln gedeckt und ihr Aeußeres nicht sonderlich; allein im Innern verdient sie allerdings betrachtet zu werden. Gleich beim Eintritt in dieselbe wird man durch eine täuschende Gruppe überrascht. Die ganze eine Seite der Kirche stellt nemlich das Richthaus des Pilatus vor. Von einem Balkon herab zeigt dieser Römer der versammelten Menge den geißelten Jesum. Mitleid und Erbarmen ist in den Gesichtszügen des Erstern und Schmerz und Duldung in den Mienen des Heilandes ausgedrückt. Zu den beiden Seitensfenstern stürzt eine Anzahl römischer Krieger und Juden heraus, in deren Angesicht Neugierde und Schadenfreude meisterhaft dargestellt ist. Unter dem Austritt bemerkt man eine große Treppe von 28 Marmorstufen, welche in der Fastenzeit die Büßenden auf den Knieen hinaufstufen. Man nennt sie die heilige Stiege. In jede Stufe sind auf beiden Seiten Reliquien eingesetzt, welche von messingenen Kreuzen be-

U u u

deckt werden. Der Marmor zu dieser Treppe soll aus Rom seyn. Zur Rechten und Linken derselben sind Stufen von Sandstein, auf denen man zu einer kleinen Kapelle emporsteigt. Hier erblickten wir neben dem Altar einen römischen Soldaten, welcher den unter der Last seines Kreuzes niedergesunkenen Mitter mit dem Schwert in der Hand zu mißhandeln droht. In einem Behältnisse neben der heiligen Stiege sahen wir eine versinnlichte Darstellung des Fegfeuers und ihr gegenüber, in einem andern Gewölbe, die Statue des gezeigten Erlösers. Alle diese Dinge erregen Furcht und Mitleid. An den 8 Altären der Kirche sind Scenen aus der Passionsgeschichte unsers Herrn angebracht. Sie sind alle auf Holz gemalt und werden Stationen genannt, verdienen aber weniger, als jene Werke des Meißels, die Aufmerksamkeit der Kunstfreunde. —

Und nun, mein Theurer! folgen Sie mir aus den Tempeln, die der arme Mensch dem unendlichen Schöpfer erbaute, in jenes größere Heiligthum, das der Allmächtige sich selbst errichtete — in seine herrliche Natur! Von den Ruinen eines alten Bergschlosses herab, das sich bei der Wohnung des Bergmeisters zu Graupen befindet, überschauten wir mit Einem Blicke die ganzen Schönheiten des Töplizer Thals. Ich ward entzückt, als ich es neulich von der Höhe des Schloßbergs überblickte; aber, o Freund! was ist die Kunst des Menschen, und wie dürftig ist seine Sprache, wenn er die Reize abschildern will, die sich uns hier zeigten? — Konnte ich je den Ausspruch des Horaz: *Ille terrarum mihi praeter omnes angulus ridet!* auf einen Ort anwenden, so ist es

dieses liebliche Plätzchen! Alles, was der Schloßberg uns vor einigen Tagen enthüllte, sahen wir hier von einer andern und interessanter Seite dargestellt. Die Ihnen in meinen vorigen Briefen genannten Städte, Flecken, Dörfer und Kirchen erschienen uns hier unter andern Situationen, und wir bedurften des geübten Auges und der Bekanntschaft unsres Freundes Herrn S — mit allen diesen Gegenständen, um uns unter ihnen einheimisch zu finden. Kurz, das Ziel unsrer Wünsche war erreicht; nur einer blieb mir noch übrig, um mich ganz glücklich zu fühlen. Ihr freundschaftliches Herz ahnet ihn, und ich vermag ihn nicht besser, als mit den Worten *Klopstocks* auszudrücken:

Wäret Ihr auch bei uns, die Ihr mich ferne liebt,
In des Vaterlands Schoos einsam von mir verstreut,
Die in seligen Stunden

Meine suchende Seele fand.

O so bauten wir hier Hütten der Freundschaft uns!
Ewig wohnten wir hier, ewig! Der Schattenwald
Wandelt' sich uns in Tempe,
Jenes Thal in Elysium! —

Leben Sie wohl bis auf Wiedersehn! Junig
freut sich Ihnen und den Lieben seines Herzens
entgegen Ihr Freund H — dt.

Die Pinons.

In dem französischen Departement Puy de Dome (dem ehemaligen Auvergne) giebt es Familien von Landbauern, die sich durch häusliche Tugenden und Einfachheit der Sitten merkwürdig auszeichnen. Man nennt sie *Pinons*, *Perioux*, *Guescele*. Die *Pinons* scheinen die ältesten zu seyn. Seit vierhundert

Jahren kennt man ihren Namen im Lande, und man glaubt, ihren Ursprung noch in weit frühern Zeiten suchen zu müssen. Die Liebe zur Tugend, zur Arbeit und zum Frieden machen das einzige Gesetz, das einzige Band dieser Gesellschaft oder dieses Familienvereins aus. Sie allein bildet ein Dorf, in vier Stämme getheilt, deren jeder sich ein Oberhaupt wählt, welche wieder etwen unter sich wählen, welcher Meister heißt. Dieser Rath von vier Oberhäuptern verwaltet alle Familien-Angelegenheiten. Die Entscheidungen, welche sie geben, die Arbeiten, die sie anordnen, und die Entschlüsse, welche sie fassen, werden geehrt, ausgeführt und beobachtet. Man hat kein Beispiel, daß sie ihre gesetzmäßige Macht gemißbraucht hätten, aber eben so wenig ein Beispiel, daß sich ihnen Jemand widersezt hätte. Man erweist ihnen, da sie als Väter der Familie angesehen werden, große Achtung, und die Kinder werden in der Verehrung gegen sie erzogen. Die Pinons sind Besitzer aller Ländereien, welche ihr Dorf umgeben; dieses Eigenthum wird gemeinschaftlich verwaltet und giebt allen Gliedern der Gesellschaft ein anständiges Auskommen. Sie leben zusammen, und wie groß auch ihre Anzahl seyn mag, sie essen gewöhnlich zusammen an einem Tische. Mäßigkeit herrscht bei ihren Mahlzeiten, Anstand bei ihren Vergnügungen. Luxus ist ihnen unbekannt. Der Meister kleidet sich nicht besser, wie der Geringste in der Familie. Selten schließt ein Mann oder eine Frau eine eheliche Verbindung mit Fremden. Sie verheirathen sich unter einander, aber nie in einem nähern Verwandtschaftsgrade, als Geschwister-Kinderkinder. Wer sich auswärts

verheirathet, muß, den Gesetzen gemäß, aus der Gesellschaft treten, und in einem solchen Falle erhält der Mann 500, die Frau 200 Franken.

Ihre Häuser sind reinlich und einfach eingerichtet. Einer Frau in diesem Familienvereine ist die besondere Sorge für alle Kinder der Gemeinde aufgetragen; eine andre muß für die Kranken, die Schwächlichen und die Greise sorgen. Um allen weiblichen Anmaßungen vorzubeugen, die Anlaß zu häusl. Uneinigkeiten geben könnten, hat man der Frau des Meisters die niedrigsten Geschäfte aufgetragen, während die Frau des Geringsten in der Gesellschaft Meisterin genannt wird, und die Aufsicht über die Kleidungen, die Bäckerei und die Küche hat. Keine Streitsucht, kein Fanatismus, keine Eifersucht, unermüdlige Gastfreundschaft, reine friedfertige Fröhlichkeit, kräftige Gesundheit, — das sind die Züge, wodurch sich die Pinons auszeichnen. Der Staat hat keine treueren Bürger, die Gesetze befolgt Niemand genauer. Nie ließen sie sich von Ehrsucht verleiten. Ost verschaffte ihnen ihre Tugend den Ruf zu Aemtern; aber sie zeigten auf ihre Strohhütten, ihren Pflug und ihre Kinder mit den Worten: Was bedürfen wir mehr, als dieses?

M i s c e l l e n.

Ein engl. Sonderling war durch Krankheit zu einem wandernden Gerippe zusammengeschrumpft. Seine Eitelkeit sann auf ein Mittel, den auffallenden Miblick seiner Gestalt zu schwächen, und hielt es für das Beste, einen Bedienten zu suchen, wel-

her dürrer noch, als er selber, wäre. Er fand ein solches Skelett, das ihn nun immer begleiten mußte, um seinem Ansehn gleichsam zur Folie zu dienen und seine körperl. Ueberlegenheit sichtbar zu machen. Aber der arme

Mann hatte sich verrechnet; die Magerkeit des Bedienten, die blos in Mangel u. Dürftigkeit ihren Grund hatte, verschwand bald bei guter Kost, während die Krankheit des Herrn, immer zunehmend, ihn bald ins Grab brachte.

N o t i z e n.

Der berühmte Naturforscher Cavendish — dem die Wissenschaften vorzügl. die Entdeckung der Zusammensetzung des Wassers aus Gas Drygene (Sauerstoff) und der doppelten Quantität Gas Hydrogene (Wasserstoff), so wie gewissermaßen die Entdeckung der Zusammensetzung der atmosphärischen Luft verdanken — welcher im April dieses Jahres starb, war vermuthlich der Reichste unter allen Gelehrten Europas und wohl der Gelehrteste unter den Reichen. Er hinterließ ein Vermögen von 1,200,000 Pf. Sterling (7,200,000 Thaler). Obgleich aus einer der ersten Familien Englands abstammend — er war naher Verwandter des Herzogs von Devonshire — besaß er doch, da er zu einer jüngern Linie gehörte, in seiner Jugend nur ein sehr geringes Einkommen. Als er schon beinahe 40 Jahre alt war, kam er auf einmal in den Besitz einer jährlichen Rente von 15,000 Pf. Sterl. (90,000 Thlr.), da einer seiner Oheime, der aus Indien zurückkehrte, ihn zum Erben seines ganzen Vermögens einsetzte. Dieser Umstand änderte nichts in seiner einfachen Lebensart. Sein Vermögen nahm also von Jahre zu Jahre zu, ob-

gleich er sehr viel Gutes that. Er war nie verheirathet. Er hinterließ sein Vermögen mehreren entfernten Verwandten, und vermachte seinem besten Freunde, dem Ritter Blagden, Mitglied der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften, 20,000 Pf. St. Die Stempelabgaben von seinem Testamente betragen *) 42,000 Pf. St. Der seltene treffliche Mann bewies eine wahrhaft königl. Freigebigkeit für die Wissenschaften, oder bei geheimen Wohlthaten. Seine große Bibliothek, welche er, um durch keinen lästigen Besuch aus seiner Ordnung gebracht zu werden, 2 Stunden weit von seiner Wohnung aufstellen ließ, stand jedem Gelehrten zu freier Benutzung offen.

Die Türken brauchen keine Federkiele zum Schreiben, sondern dünne Stückchen Rohr, die sie wie unsre Federn zuschneiden. In den Dörfern und unter den Arabern und Kabylen, wo man Galläpfel, Alaun und dergl. nicht leicht haben kann, machen sie Tinte von Wolle, die sie zu Pulver brennen und mit Wasser vermischen.

*) Bekanntlich ward von dem unerschöpflichen Taxen-Erfinder Pitt im Jahre 1796. eine Auflage auf Vermächtnisse gelegt. Die Abgaben müssen von den Vollziehern des Testaments an die Stempelbeamten bezahlt werden, wobei ihnen zwei Jahre zur Eintreibung der Gelder und Schulden des Verstorbenen zugestanden werden. Nach dieser Zeit übernimmt das Schatzkammergericht (court of the exchequer) die Sache, läßt die Erbschaftsmasse von den Stempelbeamten schätzen und die der Staatskasse zufallenden Abgaben berechnen.